

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 19 (1929)
Heft: 22

Artikel: Ueberlistet
Autor: Prusz, Karl Alexander
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-639799>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 06.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

mir häufig erzählen lassen, wie man sich zu einem angreifenden Nashorn verhalten muß. Man bleibt ganz ruhig stehen (wenn man es fertig bringt), bis das Tier nur noch einen Meter entfernt ist. Dann hüpfst man leichtfüßig zur Seite, während das blindwütige Nashorn geradeaus weiter schießt. Das klingt sehr einfach, läßt bei mir aber noch zu vielen Zweifeln Raum. Man soll nicht alles glauben, was erzählt wird. Auch schwärme ich nicht für die Rolle des Versuchsanstehens. Außerdem gelten diese Ratschläge für ein einziges Nashorn und nicht für drei. Aber ich mußte durchaus ein bewegtes Bild haben. Daher ließ ich De Bruin nichts von meiner Angst merken und bat ihn, zu feuern. Er erfüllte meinen Wunsch sofort. Der Schuß trachte mit erschreckender Ploßlichkeit durch die Stille der Natur. Die drei Urviere kriegten einen fürchterlichen Schock. Sie wußten zunächst nicht, was sie tun sollten, und machten die komischsten Bodsprünge, bis sie sich endlich zu einer bestimmten Fluchttrichtung entschlossen. Natürlich wählten sie die falsche und kamen pfeilgerade auf uns zu. Ich drehte meinen Film, obgleich die Knie schlotterten, als ob sie an der Wäscheleine hingen. Es konnte nicht mehr lange dauern, bis ich beweisen mußte, ob man einem Nashorn ausweichen kann. Ich war zu sehr mit dem eigenen Schicksal beschäftigt, um darüber nachzudenken, was der kostbare Bildkammer geschehen würde. Aber alle meine Sorgen und Befürchtungen waren umsonst, denn kurz vor uns machten die Tiere aus irgendeinem unbekannten Grunde plötzlich kehrt, so daß ich eine prachtvolle Hinteransicht auf den Film bannen konnte. Noch nie hat mir ein Bild so unaussprechliche Freude gemacht wie diese Rehrseite. Kein Anblick hätte für mich in diesem Augenblick erhebender und künstlerischer wirken können. Die Nashörner verschwanden mit unglaublicher Geschwindigkeit jenseits der Hügelkuppe. Als ich mir den strömenden Schweiß aus der Stirne wischte, fühlte ich, daß mir das Glück wieder einmal hold gewesen war. Zugleich bat ich meinen Gefährten um Verzeihung, daß ich ihn dieser Gefahr ausgesetzt hatte. Er lachte aber nur und sagte, daß ihm die Sache ungeheuren Spaß gemacht habe. Zugleich sprach er den Wunsch aus, daß es ein guter Film werden möge. Das war es, was natürlich auch ich in erster Linie vom Abenteuer erhoffte.

Ebenso müde wie hochbefriedigt kehrten wir ins Lager zurück.

Ueberlistet.

Von Karl Alexander Prus.

Folgende kleine Geschichte ist nunmehr vor hundert Jahren passiert und trotz ihres hohen Alters noch so spakig, daß es sich wirklich verlohnt, sie zu erzählen.

Ein französischer Kaufmann hatte in England Verwandte, die er eines Tages, zwecks Erbteilung aufsuchen mußte. Um nun die Reisekosten wieder einzubringen, gedachte der Kaufmann die Fahrt in das fremde Land mit einem Geschäft verbinden zu können und kaufte daher für 6000 Franken Handschuhe, die er in England mit Vorteil loszuschlagen hoffte, da ihm bekannt, daß französische Handschuhe bei den Briten ein gesuchter Artikel waren.

Nach schneller Ueberfahrt erreichte der Kaufmann Dover und mußte nun auf dem Zollamt sein Gepäck vorlegen.

„Haben Sie irgend etwas Steuerbares bei sich?“ wurde er angerebet.

„Freilich — einen Posten französischer Handschuhe, für die ich den Zoll entrichten möchte.“

„Bitte, zeigen Sie her. — Welchen Wert haben die Handschuhe?“

Einen Augenblick überlegte der Kaufmann. Dann sagte er, in der Meinung, weniger Zollgebühren entrichten zu brauchen:

„3000 Franken.“

Der Beamte sah den Kaufmann scharf an.

„Wollen Sie bitte einen Augenblick warten.“

Damit verschwand er in das Zimmer des Zollvorstehers.

In damaliger Zeit gab es in England ein Zollgesetz ganz eigener Art. Deklarierten nämlich Reisende die zu verzollenden Waren zu einem Werte, der in keinem Verhältnis zu dem wirklichen Werte stand, so hatten die Zollämter die Ermächtigung, die Ware zu dem angegebenen Werte anzukaufen und der Reisende, der sich dagegen nicht wehren konnte, war die Ware los. —

Nach kurzer Zeit kam der Beamte zurück, setzte nun den Kaufmann von jenem Gesetz in Kenntnis, zahlte 3000 Franken und empfahl sich mit den Handschuhen, die das Doppelte gekostet hatten, überaus freundlich.

Mit und Verzweiflung des Kaufmanns über diesen Verlust wichen jedoch bald ruhiger Ueberlegung. Zuerst besorgte er sich ein Gesetzbuch und vertiefte sich in die englischen Zollbestimmungen. Dann führte er, wieder nach Frankreich zurückgekehrt, seinen Plan aus, in welchen er allerdings einen Freund einweihen mußte. Er kaufte wieder Handschuhe, diesmal für 50,000 Franken und teilte sie mit seinem Freunde, so daß jeder die Hälfte erhielt. Darauf bestiegen die Herren zwei Paketboote, deren eins nach Brighton, das andere nach Dover segelte, um so auf zwei Wegen die Handschuhe nach England einzuführen.

Sowohl in Brighton wie in Dover spielte sich bei der Landung nun genau dieselbe Szene ab.

„Sie haben was zu verzollen, mein Herr?“

„Freilich, eine Partie französischer Handschuhe.“

„Wollen Sie bitte zeigen!“

„Gern, hier sind sie.“

„Wie hoch schlagen Sie den Wert an?“

„10,000 Franken.“

„10,000 Franken? — Das Zollamt Sr. Majestät wird so freundlich sein, Sie des ferneren Handels zu entheben. Sie werden die Ware zurücklassen und die geforderte Summe in Empfang nehmen.“

Hier wie dort empfingen die Franzosen die 10,000 Franken und gingen mit betrübten Mienen von dannen. Sie reisten, wie verabredet, einander entgegen und teilten sich nun gegenseitig ihre Erlebnisse mit.

Bald kam jener Tag, an dem nach britischem Gesetz alle Zollämter gleichzeitig die im Laufe eines Jahres beschlagnahmten und angekauften Waren versteigern lassen mußten. Der Franzose, der in Brighton gelandet war, begab sich nach Dover, und umgekehrt, der aus Dover nach Brighton.

Die Auktion begann. An den anderen Waren hatten die Franzosen kein Interesse, um so mehr aber an den Handschuhen, die ebenfalls an die Reihe kamen. Gerade wollte ein englischer Kaufmann ein bedeutendes Angebot abgeben, als der französische Kaufmann eine Entdeckung machte, die alle in Erstaunen setzte. Die Handschuhe, die in Dover versteigert wurden, waren ausschließlich rechte — nicht ein einziger linker befand sich darunter. Sie waren somit gar nicht zu gebrauchen und vollkommen wertlos. Die gleiche Entdeckung wurde in Brighton gemacht, wo sämtliche Handschuhe nur für die linke Hand paßten.

Die Bieter hielten sich zurück, keiner wollte die Ware und so ging sie für einen lächerlich geringen Preis in den Besitz der Franzosen.

Die beiden trafen sich dann in London, legten die Handschuhe wieder paarweise zusammen, um sie dann mit einem derartigen Nutzen abzusehen, daß nicht nur der frühere Verlust gedeckt war, sondern noch ein bedeutender Gewinn übrig blieb.

Frühling.

Seller Kinderfang tönt ums Haus, eine Lerche steigt jubelnd in blaue Weiten empor: der Frühling ist da, der Frühling! Sonnenschein durchflutet die Landschaft, pocht